

Wer heute an Bachs Goldberg-Variationen denkt, dem fällt sofort Glenn Gould ein, der analytische Tastenmagier, dessen wunderbar egozentrische Einspielungen mit ihren autistischen Staccato-Exerzitien, ihrem zergrübelten Innehalten und dem unnachahmlichen fingertechnisch circensischen Brillanzüberschwang Maßstäbe gesetzt haben, deren bedrohliche Leuchtkraft den Händen manch eines Interpreten die Hosentaschen als einzig vernünftigen Ort zum Verweilen erscheinen lassen.

So gesehen, dürften Glenn Goulds Aufnahmen, die jugendliche und die späte gleichermaßen, nicht nur positiv anregend sein, vor allem, wenn man bedenkt, wie geschmacksorientiert und von persönlicher Askese geradezu verseucht sie den Blick auf alles Dionysische, alles Fleischliche, alle verwegene Lust an Bachs vorweggenommener Romantik wie eine böse Überwachungskamera in ihre Schranken weisen.

Die Folge ist, dass es jahrzehntelang keine Einspielung mehr gab, die Bachs Kosmos ohne die Landkarte des kanadischen Kupferstechers durchquerte.

Auch die inspiriertesten Interpretationen mutierten unter diesen, einer Sippenhaft ähnlichen Voraussetzungen, zu besseren oder schlechteren Gouldbarren.

Da hilft auch nicht, dass einer der heute über Gebühr gepriesenen jungen Tastensprinter bei seiner Suche nach dem eigenen Ton an die reinigende Kraft von Oktav-Vertauschungen glaubt. Mag dies auch noch so sehr seiner jugendlich naiven Brainstorming-Mentalität geschuldet sein: Bach verlangt nach dem Innersten, entweder seiner Musik oder des Interpreten, nicht nach make-up.

Über vierzig Jahre warten wir nun schon auf eine, Gould entthronende Aufnahme und da taucht plötzlich eine junge Frau auf, die alles, was sie spielt, einem so selbstkritischen Exerzitium unterwirft, als sei sie die wahre Gouldesse, doch sie ist das Gegenteil: ihre pianistischen Fähigkeiten sind zwar Gould adäquat, ihr Klangsinn aber ist differenzierter, reicher entwickelt und weniger sektiererisch.

Deshalb hört man aus ihren Händen den alten, immer neuen Bach mit einer Wärme, wenn das Metier die Metapher erlaubte, würde ich sagen Herzlichkeit, ja einer Verwegenheit kontemplativer Hingabe und einem virtuosen Wetterleuchten, dass man sich dreimal die Augen reibt. Einmal, weil man nicht glauben kann, was man soeben hört und den Namen Irma Issakadze neugierig nochmals lesen muss, ein zweites Mal, weil man eine verstohlene Träne abwischt, und ein drittes Mal, weil man unverhofft Glenn Goulds zweiter Beerdigung beiwohnt. Ich verwette meinen Ruf als Musiker, dass Irma Issakadzes CD in Zukunft der Maßstab für alle Goldberg-Spieler sein wird, es sei denn, die Menschheit ist wirklich so unmusikalisch geworden wie ich manchmal befürchte.

Franz Hummel, 2008